

**DEUTSCHER
JUGENDLITERATUR
PREIS 2021**



**Alliteratus gratuliert
allen nominierten Autoren,
Illustratoren,
Übersetzern
und Verlagen !**



© Annalise Batista

Die Nominierungen

BILDERBUCH



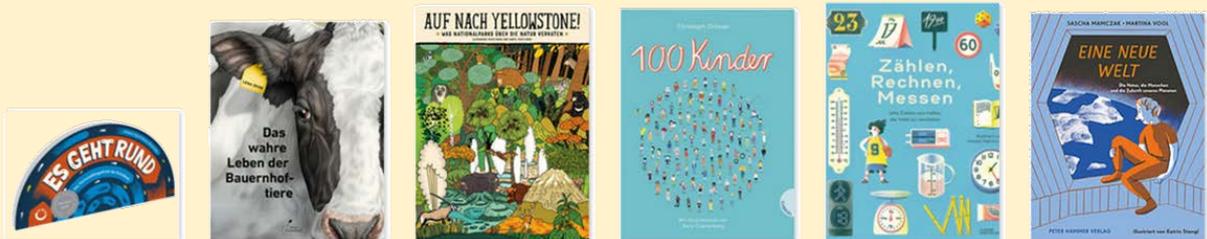
KINDERBUCH



JUGENDBUCH



SACHBUCH



PREIS DER JUGENDJURY



SONDERPREIS "NEUE TALENTE" ÜBERSETZUNG



Unsere Rezensionen zu den nominierten Büchern

BILDERBÜCHER

Sydney Smith: Unsichtbar in der großen Stadt

a.d. Englischen von Bernadette Ott

Aladin 2020 · 40 S. · 18.00 · ab 4 · 978-3-8489-0176-6

★★★★★

3

Es ist ein seltsames Ding mit der „Sichtbarkeit“ von Menschen und Dingen. Wir wissen natürlich alle, dass es unmöglich ist, sich unsichtbar zu machen, mögen Harry Potter oder James Bond das noch so gerne vorgeben. Und es gibt, in jedem Lebensalter, immer wieder Situationen, in denen man sich gerne unsichtbar machen würde: Wenn einem etwas peinlich ist, man das Gefühl hat, alle starren einen an, man sich aus irgendeinem Grund am liebsten „in ein Mauselloch verkriechen“ würde. Es gibt aber auch das Gegenteil. Dass man gerne bemerkt werden möchte, gehört und sogar verstanden werden möchte, aber niemand nimmt Notiz. Schon im Kindergarten oder in der Schule passiert das manchem, und auch unter den Erwachsenen fühlen sich manche so, was zu Frustration und in einzelnen Fällen sogar zu Kurzschlussreaktionen gewalttätiger Art führt, nur um einmal alle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Ist diese Art von Unsichtbarkeit gemeint in diesem Buch? Anfangs scheint es so. Da begleiten wir einen kleinen Jungen (zumindest erkenne ich die Figur als Jungen?) auf eine längere Tour durch eine große Stadt. Er scheint mit uns zu sprechen, scheint uns Tipps zu geben, wie wir uns in diesem lauten und gedrängten Getümmel zurechtfinden können, zeigt Verständnis, wenn man damit kämpfen muss. Wir kennen alle die Szenerien, die uns gezeigt werden: Riesige Häuser und unübersichtliche Brücken, dichter Verkehr und Baustellen, Lärm, Getöse und auch noch spiegelnde Glasflächen – der reinste Irrgarten. Doch der Junge beruhigt uns, traut uns schon zu, unseren Weg zu finden.

Er zeigt uns sogar die gefährlichen Stellen, um die er einen Bogen zu machen rät. Enge Gassen, wilde Hunde – Orte, an denen man besser einen guten Fluchtweg kennt, unter einem Strauch etwa oder auf einem Baum. Wie bitte? Sogar Stellen zum Ausruhen und ein Schläfchen machen kennt er, Händler, die einem einen Fisch schenken würden und ähnliches. Jetzt bin ich aber doch irritiert. Und warum klebst du immer diese roten Zettel an Bäume und Masten? Ich glaube, hier gibt es ein Missverständnis. Du meinst gar nicht mich, deinen Leser. Du sprichst jemanden anderen an. Nun, das klärt sich gegen Ende auf, ganz anders als vermutet. Es erklärt auch, warum du all diese Wege abgegangen bist, bevor du müde und durchgefroren wieder zuhause ankamst. Und du hattest wohl Recht mit deinen Vermutungen.

Ich werde dieses Rätsel hier natürlich nicht auflösen. Aber es ist eine Geschichte, die mit jeder Seite mehr zu Herzen geht. Die den Leser rührt, wenn er alles endlich begreift. Und es ist eine Geschichte von Liebe und Fürsorge und Trauer und Hoffnung, wie ich sie noch selten vorher sah. So ungewöhnlich wie die Illustrationen, die oft wie Standbilder aus einem etwas hektischen Film wirken, etwas unscharf, verwickelt, grobkörnig. Aber gleichzeitig so stark in ihrer Stimmung, ihrer Aussage, so elegant „hingerotzt“ wie flüchtige Architektenskizzen und genauso anschaulich. Smith spielt mit allen möglichen optischen

Effekten, mit Spiegelflächen und stürzenden Linien, mit Dampf und Nebel und Schneegestöber, dass man oft erst eintauchen muss in die Vorstellung des Gezeigten.

Aber genau darum ging es ja schon im Titel, um die Vorstellung von Unsichtbarkeit – oder vielleicht besser schwerer Erkennbarkeit. Denn unsichtbar ist hier keiner wirklich, nicht der Junge, nicht die Leser, auch sonst niemand. Aber wenn man jemanden oder etwas vermisst, dann kann man sich wohl vieles vorstellen, aber zu sehen ist der oder das Vermisste erst, wenn man es wiedergefunden hat. Bis dahin ist man gefangen in Sorge, in Ängsten, im Wunsch das Unsichtbare wieder sichtbar werden zu lassen. Und das können wir erst auf der allerletzten Seite erahnen. Und dort tut es weh vor Glück. Wie zauberhaft und wunderschön! [bernhard hubner]

Kaatje Vermeire: Im Garten von Monet

a.d. Niederländischen von Eva Schweikart

Freies Geistesleben 2020 · 32 S. · 18.00 · ab 4 · 978-3-7725-2925-2



„Kunst kommt von Können und nicht von Wollen. Sonst hieße es ja Wulst.“ Nie werde ich diesen Satz meines Kunstlehrers im Gymnasium vergessen, auch wenn er auf den ersten Blick etwas skurril erscheinen mag. Aber für die meisten von uns dürfte das doch gelten, dass wir nicht nur Absichten und Theorien hinter Werken der Kunst erahnen wollen, sondern auch eine – wie auch immer geartete – handwerkliche Befähigung des Künstlers erkennen. Das hat nichts mit „Realismus“ oder dem typischen „klassischen Gemälde“ zu tun, auch die fortschreitende Abstraktion der letzten 150 Jahre kann diese Anforderung erfüllen. Einer, der an der Schwelle dieser künstlerischen Entwicklung mit Recht zu Ruhm kam, war der Franzose Claude Monet, nach dessen Gemälde *Impression – soleil levant*, 1872 im Alter von 32 Jahren gemalt, eine ganze Kunst-richtung benannt wurde.

Monet hinterließ eine Vielzahl von Gemälden, die sich vor allem in seinen späten Jahren vor allem den Stimmungen seines berühmten und noch heute zu besichtigenden Gartens in Giverny und hier vornehmlich dem von Monet angelegten Seerosenteich widmeten. 43 Jahre lang lebte und arbeitete Monet bis zu seinem Tod 1926 inmitten des mithilfe eines japanischen Gärtners angelegten Blumenparadieses. Und wer auch nur eines der strahlenden und vor Licht flimmernden Bilder davon sah, wird es nie wieder vergessen.

Kaatje Vermeire stammt aus dem flämischen Belgien und hat in diesem Buch die Lebensgeschichte des Malers mit wundervollen doppelseitigen Illustrationen erzählt. Da sich das Buch schon an sehr junge Zuhörer und Betrachter wendet, ist der Text sehr knapp gehalten und vermittelt eher die Emotionen und Stimmungslagen der jeweiligen Zeit als detaillierte Sachinformationen. Die finden sich allerdings bereits auf dem vorderen Vorsatzblatt, sodass auch ältere Interessierte zufriedengestellt sein dürfen, wenn auch immer im Rahmen eines Bilderbuches. Als Biografie eignet sich das Buch vom Umfang her sicher weniger.

Was aber spontan begeistert und das Verlangen nach mehr weckt, ist die Abfolge der in einem ganz besonderen Stil gehaltenen Bilder. Es beginnt mit einer Szene aus der Jugend des Malers, in der schon das Licht sein Interesse auf dessen Wirkung und Stimmung und eine bildhafte Umsetzung lenkt. Farbgebung und Darstellungsweise sind noch reduziert und fast flach. Die Malschule, die er besucht, engt seine Wahrnehmung jedoch eher ein. Mit jeder Seite entwickelt sich danach ein sehr an Monets eigene Werke erinnernder, aber nie kopierender Malstil, mit dem wir uns ständig den späten Bildern des Malers nähern. Im Text entfaltet sich die Lebensgeschichte Monets mit ihren durchaus dramatischen Wendungen, während

ganz realistische und fotorealistisch wirkende Figuren aus den Altersstufen Monets sich gleichzeitig kontrastierend wie ergänzend in die im Original menschenarmen Gartenszenen einfügen. Höchst kunstvoll wandern die Perspektiven durch in ihrer Farbigkeit nahezu explodierende Szenerien, irisierend im hell strahlenden Sonnenlicht und doch botanisch erkennbar nach Blüten und Blattwerk.

Nach dem wirklichen Genuss dieses Buches möchte man mehrerlei: Noch viel mehr von Monets Kunst betrachten, seinen Garten besuchen – und sich mehr als je zuvor auf den kommenden Frühling und die blühende Natur freuen. Ein Wunderwerk! [bernhard hubner]

Alexandra Helmig & Stefanie Harjes: Der Stein und das Meer

mixtvision 2020 · 32 S. · 18.00 · ab 6 · 978-3-95854-151-1

5

★★★★

Erwachsene glauben gerne, sie hätten die Wahrheit gepachtet. Nur sie und ihr unbestechlich-objektiver Blick seien in der Lage, die Realität zu erkennen und als solche einzustufen. Deswegen mögen viele Menschen die naturalistischen Gemälde klassischer Maler und tun sich schwer mit abstrakter oder surrealer Kunst. Oder sie müssen sich von ihren Kindern erklären lassen, was diese gerade gemalt haben, obwohl das den Kindern selbst völlig verständlich und selbsterklärend ist. Womit wir beim Bilderbuch wären – und auch besonders bei diesem Bilderbuch.

Denn, ich bin ehrlich, mir war und ist bei vielen der hier gezeigten Bilder nicht sofort klar, welche Bedeutung in ihnen verborgen ist, was sie „darstellen“. Dabei ist die zugrunde liegende Geschichte eigentlich recht schnell erzählt: Ein kleiner grüner Stein, Sören, liegt auf einem größeren grauen Felsen in Strandnähe im Meer. Er sieht vieles kommen und gehen, die Wellen, Treibgut, Verlorenes und zu Findendes. Doch er selbst kann damit nicht in Kontakt kommen, zu weit liegt er weg davon – und sich eigenständig zu bewegen gehört nicht zu den Fähigkeiten eines Steines. Sein „Unterbau“ ist ihm auch keine große Hilfe, für eine Antwort auf eine Frage braucht er wenigstens 1000 Jahre. Doch eines Tages reißt ihn ein großer Brecher von seinem Liegeplatz und wirft ihn ins Meer, wo er neue Blickwinkel ausprobieren kann. Macht ihn das zufrieden? Eher weniger. Irgendwann kommt jedoch Hilfe, die vielleicht Sören Glück bringt, vielleicht auch selbst Glück bei der Geschichte hat. Sörens Ausflug endet jedenfalls, wo er begonnen hatte. Es sieht aus, als wäre nichts passiert, und doch sind, beinahe, Äonen vorübergezogen voller Erfahrungen.

Eine auch etwas surreale Geschichte also. Und doch nichts gegen die Illustrationen von Stefanie Härjes, die Assoziationen zu den Bildern eines Dali, aber auch den Animationen eines Terry Gilliam auslösen. Ausgangspunkt ist jeweils eine mit Aquarellfarbe und Kohlestiften mehr oder weniger realistisch gezeichnete Szenerie, die mindestens einen losen Zusammenhang mit dem Text aufweist. Doch dann wurden zusätzliche Details eingearbeitet: Gestempelte Formen und Buchstaben, ausgeschnittene Fremdillustrationen von Figuren, Tieren und Gegenständen (selbst der Sesamstraßen-Bert taucht kurz auf), schließlich eigene Federzeichnungen, die die übrigen Bestandteile verfremden, überhöhen, akzentuieren. Das Ergebnis widerspricht gängiger Logik, bricht Sehgewohnheiten auf und animiert zu freier Assoziation, gibt also ständig Anstöße, über die gewohnte Realität hinauszublicken und zu denken.

So schwer manchem Erwachsenen die dafür nötige Unbefangenheit fallen mag, ich bin überzeugt, dass Kinder sich damit deutlich leichter tun. Dennoch stelle ich die Altersempfehlung des Verlages sehr in Frage: Mit 36 Monaten dürften Kinder von der relativen Unübersichtlichkeit, den fehlenden Eindeutigkeiten in Form und Linie doch noch überfordert sein. Etwas ältere Kinder aber sollten sich ausgiebig und mit

Begeisterung in diese Welt versenken können, die optisch im Reich der Träume und der Fantasie angesiedelt ist. Was aber die wichtigste Botschaft dieses Buches in Wort und Bild aussagt, ist eine Abkehr von Reizüberflutung und Hektik, von ständiger „Bespaßung“. Dafür klingt aus jeder Seite das Lied von Geduld, Wartekönnen und Unaufgeregtheit – und das sollte Kindern in unserer Zeit gut tun und ihnen eine Auszeit vom Alltag ermöglichen. Wie die britische Redensart es sagt: „Calm down!“ [bernhard hubner]

KINDERBÜCHER

Marianne Kaurin: Irgendwo ist immer Süden

a.d. Norwegischen von Franziska Hüther

Woow books 2020 · 230 S. · 15.00 · ab 10 · 978-3-96177-050-2

6

★★★★★

„Heute ist der letzte Tag. Nur noch ein paar Stunden. Dann ist Schluss.“ Mit diesen Sätzen setzt der Kinderroman der norwegischen Autorin ein und erzählt zunächst von dem letzten Schultag in einer 6. Klasse. Ina, die Ich-Erzählerin, muss wie ihre Klassenkameradinnen von ihren Sommerplänen berichten. Dumm nur, dass sie keine hat. Ihre Mutter ist krank, hat kein Geld, ist oft müde, wirkt antriebslos, und Inas Ferien klingen weder nach Meer, Abenteuer noch Süden. Doch sie möchte nicht hinter den coolen, beliebten Kindern stehen und erfindet plötzlich ihren Südenurlaub mit ihrer Mutter ... Der Einwand, Süden sei kein Land, ignoriert sie und beharrt auf der Lüge. Doch dann muss noch am letzten Schultag kurz vor dem Ende der Stunde ein neuer Schüler kommen, der auch noch in Inas Nachbarschaft wohnt. Ina muss sich in der Wohnung verstecken, kann trotz Sonne nicht raus und sucht nach Südenbildern für den Klassenchat. Aber Vilmer, so heißt der neue Junge, entdeckt, dass Ina daheim ist, sucht sie auf und plötzlich beginnen für Ina die schönsten Sommerferien. Allerdings ist Vilmer nicht cool und irgendwann muss Ina eine schwierige Entscheidung treffen.

Marianne Kaurin schreibt Kinderbücher, die nahe an dem Alltagsgeschehen der anvisierten Zielgruppe sind. Sie greift Ängste, Sorgen und Freuden der Kinder sensibel auf, zeichnet wie etwa auch in *Emil und die Prinzessin aus dem Nachbarhaus* ungleiche Freundschaften nach und zeigt, was Kinder bewegt. *Irgendwo ist immer Süden* – allein der Titel ist wunderbar – ist eine Geschichte über eine Außenseiterin, die sich Freunde wünscht, vom Reichtum ihrer Umwelt beeindruckt ist und gerne einfach dazu gehören möchte. Aber sie wohnt im ‚falschen‘ Viertel und daher erlügt sie sich ein neues Leben.

Mit Vilmer wird ein Junge eingeführt, der Inas Wünsche kennt, sich aber mittlerweile an sein Außenseiterdasein gewöhnt hat und in Ina eine Verbündete sucht. Gemeinsam richten sie in der dunklen Hausmeisterwohnung ihr persönliches Süden ein. Der Sommer scheint perfekt, doch noch immer sehnt sich Ina nach Anerkennung der coolen Kinder. Inas Konflikt zwischen ihrer aufkeimenden Zuneigung und dem Wunsch, von den beliebten und schönen Mitschülern gemocht zu werden, wird sensibel und authentisch entfaltet. Ina denkt nach, liebt ihren Süden in der alten Hausmeisterwohnung und doch hat sie Angst, ihre Freundschaft zu Vilmer öffentlich zu machen. Dabei belehrt der Text nicht, sondern der Konflikt wird nahe an der Ich-Erzählerin entfaltet und erzählt. Das ist eine Besonderheit des Textes.

Die zweite sind die Figuren, die sich eine eigene Welt erschaffen, Phantasie haben und einfach spielen. Das ist mehr als gelungen und folgt dem, was auch die Romane von Frida Nilsson oder Lena Hach



auszeichnet. Die kindlichen Figuren erschaffen sich eine eigene Abenteuerwelt fern der Erwachsenen. Kaurin packt diese Welt jedoch in ein schwieriges Umfeld, denn sowohl Ina als auch Vilmer haben keine einfache Kindheit. Vilmers Mutter hat die Familie verlassen, sein Vater ist alkoholkrank. Inas Mutter arbeitet nicht, wirkt depressiv, allerdings wird die Krankheit nie konkret – Ina beschreibt lediglich die Verhaltensmuster – und hat für ihre Tochter kaum Zeit. Erst als sie von den Lügen erfährt, hört sie zu und versucht sich zu ändern. Süden wird so zu einem Zufluchtsort und einer Metapher für einen Wunschort, zu einem Platz, „wo man sich entspannen und Spaß haben und chillen kann“ (S. 95), erklärt Vilmer Ina und damit kann „irgendwo immer Süden sein“. Ein schöner Gedanke, den Ina erst lernen muss. Sie erkennt die Bedeutung von Freundschaft und auch, was im Leben eine Bedeutung bekommt.

Kaurin gelingt das Kunststück, Kindern, die am Rande der Gesellschaft leben, eine Kindheit zu geben, ohne die Schwierigkeiten zu verschweigen. Ina und Vilmer erleben dank ihrer Phantasie einen wunderbaren Sommer und allein schon für diese Darstellung von Kindheit verdient Kaurin großes Lob. Sie gibt diesen Kindern Mut und eine Stimme! Ein wunderbarer Roman! [jana mikota]

JUGENDBÜCHER

Jurga Vilè: Sibiro Haiku

a.d. Litauischen von Saskia Drude. ill. von Lina Itagaki
Baobab 2020 · 242 S. · 25.00 · ab 14 · 978-3-907277-03-4



Kaum ein Thema beherrscht die Schlagzeilen in den Medien wie die „Lufthoheit über den Stammtischen“ derzeit so sehr wie alles, was mit Migration, Flüchtlingen, Lagern und dem tatsächlichen oder vermeintlichen Verlust von „Heimat“ zu tun hat. Dabei entsteht oft der Eindruck, so etwas habe es nie zuvor gegeben, und es wird meist auch vergessen, dass die „Freiwilligkeit“ der Wanderungsbewegungen schlicht eine Lüge ist. Meine eigene Familie wurde 1946 aus ihrer damaligen Heimat im heutigen Tschechien mit Gewalt vertrieben, so wie ihnen erging es Millionen anderen Menschen in diesen Jahren, in vielen Ländern der Welt.

Und dennoch ist man immer wieder überrascht, wenn bisher weniger bekannte Vertreibungen in den Blickwinkel geraten, oft durch Geschichten und Bücher wie im vorliegenden Fall. Es ist die Geschichte der Familie der Autorin Jurga Vilè, besonders ihrer Eltern, die 1941 nach der Besetzung des vorher unabhängigen Litauen durch sowjetische Truppen nach Sibirien, ins Altaigebirge, deportiert wurden. Erzählt wird das Geschehen aus dem Blickwinkel und in der – scheinbaren – Sprache des achtjährigen Algis, des späteren Vaters der Autorin. Dass 1941 die Sowjetunion nicht nur im Westen gegen Nazi-Deutschland kämpfte, sondern gleichzeitig in Fernost gegen die mit Deutschland verbündeten Japaner, spielt über die Illustratorin Lina Itagaki eine Rolle, deren Großvater ebenfalls nach Sibirien verschleppt wurde.

Die „Erinnerungen“ von Algis beginnen eigentlich mit dem Rückblick auf das bereits vergangene Geschehen, wir erfahren also bereits vorab die wichtigsten Etappen seiner Geschichte, können allerdings mit diesen wenigen Details noch nicht viel anfangen. Dann erleben wir als Rahmen der Gesamterzählung die Heimfahrt mit der Eisenbahn, als Algis mit dem „Zug der Waisen Kinder“ nach Litauen zurückgeholt wurde – obwohl er kein Waisenkind war. Aber seine Mutter, die noch lebte, verbarg ihre Existenz vor den Gesandten aus der Heimat, um wenigstens ihren Sohn zu retten. Auch über ihr Schicksal berichtet dieses Buch, doch das überlasse ich eurer eigenen Lektüre.



Algis erinnert sich also während der Fahrt zurück nach Litauen an die Geschehnisse, die 1941 ihren Anfang nahmen. Lebte die Familie im großen Dorfverband vorher in ziemlicher Sicherheit und ohne große Nöte, änderte sich das, als eines Morgens russische Soldaten in ihr Haus eindrangen und ihnen zehn Minuten Zeit ließen, das Nötigste einzupacken. Brutal gingen die Russen mit den Litauern um, auf klapprigen Wagen wurden sie zum nächsten Bahnhof kutschiert und dort in Viehwaggons umgeladen. Algis' bester Freund, der Gänserich Martin, wird schon in den ersten Minuten erschossen, doch begleitet sein Geist fühlbar für den Jungen die kommenden Monate.

Bis die Deportierten in Sibirien ankommen, müssen sie schon Hunger, Enge und Härte ertragen, doch im Altai wird es nicht besser. Ihre Baracken sind baufällig, die Familien werden auseinandergerissen, harte Arbeit füllt jeden Tag aus, und Hunger, Krankheiten und Ungeziefer machen ihnen das Leben schwer. Doch es gibt immer wieder auch kleine Lichtblicke: Menschen, die ihnen helfen, der Zusammenhalt in der kleinen Gruppe und sogar ein kleiner Chor, den die ehemalige Lehrerin gründet. Doch immer wieder sterben Einzelne, wächst die Verzweiflung. Dass Algis überleben wird, ist von Anfang an klar, sonst könnte er weder erzählen noch zum Vater der Autorin werden. Aber wie knapp das oft abgeht, wieviel die Litauer aushalten müssen, das fühlt man aus jedem Satz. Denn Vilè erzählt das so schlicht wie eindrücklich, oft glaubt man, das Gelesene kaum aushalten zu können – daher auch die hohe Altersgrenze.

Aber sowohl der Text wie seine Präsentation und die Illustrationen sind vor allem so eindringlich, weil sie sich zurücknehmen, sich eher kurz fassen wie die im Titel angesprochenen Haiku-Gedichte und nicht jede Brutalität genüsslich auswalzen und damit der Fantasie Raum lassen. Das reicht trotzdem für emotionale Schleudertouren. Stilistisch halten beide Autoren an der „Autorschaft“ von Algis fest, die Bilder könnten oft durchaus von einem begabten Kind sein, was sie aber eher auf- als abwerten soll. Empathie, das Mitfühlen des Gemütszustandes der Gruppe – das ist hier leicht, aber auch belastend. Niemand in unserer sicheren Wohlstandswelt kann sich solche Belastungen wirklich vorstellen, aber man nähert sich diesen Emotionen an. Und letztlich wird auch manchem Zweifler in unserer Zeit und unserem Land vielleicht ein wenig klarer, wie sich das erzwungene Verlassen der Heimat, die Strapazen einer Flucht, aber auch die Probleme unbekannter Sprache, Sitten und Verhaltensformen als psychischer Druck summieren. Wir sehen hier also wie in einem Scheinwerferspot eine weniger bekannte Episode menschenverachtender Historie, erkennen aber auch die Allgemeingültigkeit des Flüchtlingsschicksals durch die Geschichte vieler Jahrhunderte. Beeindruckend! [bernhard hubner]

SACHBÜCHER

Aleksandra Mizielińska & Daniel Mizieliński: Auf nach Yellowstone! Was Nationalparks über die Natur verraten

a.d. Polnischen von Thomas Weiler
Moritz 2020 · 128 S. · 29.00 · ab 8 · 978-3-89565-400-8



Jeder hat schon von ihnen gehört, den großen Nationalparks, die viele Länder eingerichtet haben, um besondere Biotope zu schützen. Auch in Deutschland gibt es 16 davon, die aber nicht ganz so exotisch sind – sicher auch in den Augen der Autoren. Das Wort allein verspricht also schon einiges, aber, wie beim Beton-Werbespruch, „es kommt drauf an, was man draus macht“.



Ich nutze das sonst nicht gerne, aber ich könnte mir keine treffendere Beschreibung des Buchinhaltes vorstellen als den Rück-Covertext:

Wisent Kuba und Eichhörnchen Ula sind beste Freunde. Sie leben im polnischen Biatowieza-Park, bis ein geheimnisvoller Brief aus Amerika die beiden in die entlegensten Ecken unseres Planeten lockt. Ihre Reise führt sie zu acht Nationalparks auf unterschiedlichen Erdteilen: Von Yellowstone in den USA über Namibia und Grönland kommen sie bis nach Indonesien. Sie begegnen seltenen Tieren und Pflanzen, erleben die Vielfalt der Landschaft und beobachten spektakuläre Naturerscheinungen. Abenteuer vermischt sich mit Wissenswertem aus der uner-schöpflichen Vielfalt und Fülle der Natur.

Dennoch können auch diese Sätze nicht im Entferntesten andeuten, wie viele Stunden des Lesevergnügens hier geboten werden. Beeindruckend ist zunächst schon die schiere Größe: Im aufgeschlagenen Zustand breiten sich 55 x 38 cm Bildfläche vor dem Leser aus, bis zum Platzen gefüllt mit Karten, Wimmelbildern und Comicstreifen, dazu Herbarium-ähnliche Schemazeichnungen von Blättern und Blüten und kleine wissenschaftliche Exkurse. Manches ist einfach schön und interessant, andere Informationen stellen auch intellektuelle Ansprüche, doch immer lockert die Präsentation das „Anstrengende“ auf, entspannt durch die witzigen Abenteuer der mit jedem weiteren Park sich vergrößernden Protagonistenschar. Die entwickeln dabei Charakterzüge wie gut durchdachte Comicfiguren, was den kleinen Zwischenhandlungen Spannung und Komik verleiht.

Am beeindruckendsten ist aber die grafische Gestaltung der Seiten: Auf einem stabilen matten Papier kommen die so ausgefeilt wie leicht verständlich gezeichneten, in warmen, leicht „staubigen“ Farben kolorierten Bilder wunderbar zur Geltung und ziehen den Betrachter förmlich durch die doch immerhin 128 Seiten. Alles wirkt dabei wie handgemacht, wie das Skizzen- und Entwurfsbuch eines humoristisch veranlagten Naturforschers. Und ich bin mir sicher, dass viele Leser genau das hinterher werden wollen.

Man sagt immer, dass man vor allem das schützt, was man liebt. Schutz braucht unsere Natur sicher, nicht nur, aber auch in den Nationalparks. Denn immer wieder versuchen Konzerne, mit allen möglichen Tricks Schutzmaßnahmen und Beschränkungen zu unterlaufen, es sind ja keine „Abfallgebiete“, die da geschützt wurden. Und gerade Umwelteinflüsse machen auch nicht Halt an gezeichneten Grenzen, verseuchtes Wasser, verschmutzte Luft und eine aufgewühlte Atmosphäre schlagen keine Bögen um Schutzgebiete. Klar gesagt: Es kann auch nicht das Ziel sein, wenige Reservate an ungestörter Natur zu erhalten, während der menschliche Lebensraum ungebremst zerstört wird. All das lernen wir aus Büchern wie diesem. Wieviel Gründe es gibt, von der Natur fasziniert zu sein, sie zu lieben und zu bewundern und dann auch zu bewahren, das führt uns dieser im Wortsinne „großartige“ Band eindrucksvoll vor Augen. [bernhard hubner]

Sascha Maczak & Martina Vogel: Eine neue Welt Die Natur, die Menschen und die Zukunft des Planeten

ill. von Katrin Stangl

Peter Hammer 2020 · 270 Seiten · 22.00 · ab 12 · 978-3-7795-0647-8

★★★★

Die beiden Autoren haben schon ein Jugendsachbuch zusammen geschrieben: *Es ist dein Planet – Ideen gegen den Irrsinn*. Sie bleiben also beim Thema, und diese Beharrlichkeit ist auch notwendig, denn in den 5 Jahren nach Erscheinen des Buches hat sich nicht viel verändert, ist nichts besser geworden. „Eine neue Welt“ wünschen sich viele, auch wenn es z.Zt. immer öfter darum geht – dank der Corona-Müdigkeit --



einfach nur zur sogenannten Normalität, die plötzlich sehr begehrenswert erscheint, zurückzukehren. Hoffentlich werden auf diese Weise keine Chancen vertan.

Die beiden Autoren wenden sich gegen Argumente wie „das war schon immer so“ oder „das ist halt so“ und beweisen, dass das gar nicht stimmt und dass es auch anders sein könnte. Sie beschreiben sehr anschaulich, manchmal geradezu atemberaubend, die Erd- und Menschheitsgeschichte und wie es letztendlich dazu kommen konnte, dass der jetzige – sehr beklagenswerte – Zustand unseres Planeten, die Probleme, die man ganz kurz mit „immer mehr“ zusammenfassen kann, überhaupt entstand. Und auch wie es kommt, dass immer nur geredet und geredet wird, aber nichts getan.

Sie machen die Ökokreisläufe – wie alles mit allem verbunden ist – deutlich. Und sie stellen alles in Frage, nehmen also nichts als selbstverständlich gegeben hin. Die meisten Fragen lassen sich nicht einfach und eindeutig beantworten. Z.B. bei der Frage „was ist Natur“ kann man argumentieren, dass heutzutage nichts mehr (oder fast nichts mehr) Natur ist, aber man kann auch sagen, dass alles Natur ist, alles dazu gehört. Und bei der Frage „wie unterscheidet sich der Mensch vom Tier“ ist es ähnlich. Die Autoren finden überall große Übereinstimmungen, aber eben auch Unterschiede. Wie sie den Menschen erklären, ist merkwürdig: „Menschen erzählen sich Geschichten“, heißt das Fazit. Sie meinen damit, dass der Mensch in der Lage ist, über sich selbst hinaus zu denken, sich etwas vorzustellen über die reale Wirklichkeit hinaus. Und diese Geschichten verändern die Welt. Unser Glaube verändert die Welt, also unsere innere Einstellung.

Sie nennen deutlich beim Namen, was die großen Schläge sind, die die Menschen ihrem, unserem Planeten verpasst haben, aber sie klagen nicht. Sie machen Mut. Und sie wenden sich an Jugendliche, denn die Erwachsenengeneration bringt es ja offensichtlich nicht, etwas zu ändern, wirklich an die Zukunft und die Generationengerechtigkeit zu denken. Sie ermutigen die Jugendlichen sich – nach dem Vorbild Greta – einzusetzen, zu kämpfen, zu argumentieren, zu informieren, auch wenn die Aufgabe, die vor uns liegt, einfach riesig und nicht pragmatisch zu lösen ist, sondern ein neues Denken erfordert.

Aber manches geht eben doch pragmatisch, indem man sich andere Gewohnheiten aneignet. Das ist allerdings nur kurz angedeutet und auf weniger als einer Seite abgehandelt. Da hätte ich mir einerseits mehr gewünscht, andererseits gibt es dafür bereits viele Ratgeber, wie man es umsetzen kann, das „immer mehr“ umzudrehen oder wenigstens zu stoppen. Aber es geht eben auch darum, auch für Jugendliche, nicht nur dafür zu kämpfen, dass Politiker oder die Industrie oder die Landwirtschaft etwas verändern, sondern dass jeder Einzelne etwas tun muss. Die Autoren versprechen, dass dann nicht nur eine „neue Welt“ entsteht, sondern eine schöne, lebenswerte neue Welt, in der es Freude und Sinn macht zu leben.

Dass das einerseits keine leichte Lektüre ist, liegt am Inhalt. Dass das aber alles in einer guten und fassbaren Sprache und geradezu spannend dargestellt ist, ist Verdienst der Autoren. Die Illustrationen lockern nicht nur auf, sondern unterstreichen die Aussagen und bringen sie manchmal auf den Punkt. [Jutta Seehafer]

PREIS DER JUGENDJURY

Alan Gratz: Vor uns das Meer Drei Jugendliche. Drei Jahrzehnte. Eine Hoffnung

a.d. Englischen von Meritxell Janina Piel
Hanser 2020 · 304 S. · 17.00 · ab 14 · 978-3-446-26613-1

★★★★★

Deutschland 1938, Kuba 1995 und Syrien 2015 – drei Länder zu drei unterschiedlichen Zeiten auf drei unterschiedlichen Kontinenten, die doch eines gemeinsam haben: Für viele ihrer Bewohner sind sie ein Zuhause, das keines mehr ist, weil es keinen Schutz, keine Nahrung oder keine Sicherheit mehr bietet. Aus diesen drei Ländern machen sich die Jugendlichen Josef, Isabella und Mahmoud gemeinsam mit ihren Familien auf eine gefährliche, aber alternativlose Reise mit unsicherem Ausgang: Sie begeben sich auf die Flucht.

Für Josef bedeutet das eine Fahrt mit dem großen Kreuzschiff – der St. Louis –, auf der fast 1.000 Juden auf dem Weg nach Kuba sind. Sie hoffen dort Asyl und Schutz vor dem Nazi-Regime zu finden, viele von ihnen waren schon in Konzentrationslagern und alle wissen, dass es für sie keinen Weg zurück gibt, doch bei der Ankunft in Havanna erwartet sie eine böse Überraschung.

Isabella flüchtet gemeinsam mit ihrer Familie und der Nachbarsfamilie auf einem provisorisch zusammengezimmernten Boot – über den Golf von Mexiko soll es nach Miami gehen. Neben den Gefahren, die ihnen von Haien, Unwettern und der Gewalt des Meeres drohen, müssen sie auch alles daran setzen, nicht vor dem Erreichen von trockenem Boden von der Küstenwache erwischt zu werden, denn das würde nur eines bedeuten: Guantanamo, Abschiebung nach Kuba und eine Zukunft, in der keines ihrer Leben noch sicher wäre.

Auch Mahmoud muss mit seiner Familie Hals über Kopf fliehen, als sein Wohnhaus in Aleppo eines Tages von Bomben zerfetzt wird und er nur knapp mit dem Leben davonkommt. Mit dem Auto, dem Boot und zu Fuß begeben er, seine Geschwister und seine Eltern sich auf eine gefährliche Reise quer über den europäischen Kontinent, das Ziel lautet Deutschland, doch auf dem Weg dahin lauern beinahe ebenso viele Gefahren wie im kriegsgebeutelten Syrien selber.

Flucht war und ist ein leider immer aktuelles und definitiv immer wichtiges Thema, beinahe seit es die Menschheit gibt, gibt es auch schon Menschen, die in ihrer Heimat nicht mehr sicher sind und daher die schwere Entscheidung treffen mussten und müssen, alles zurückzulassen, um wenigstens mit ihrem Leben davonzukommen. In diesem temporeich erzählten Roman verwebt der Autor die Schicksale dreier Jugendlicher, die alle genau diesen schweren Schritt gehen müssen. Dabei wird den Schicksalen und Reisen der Dreien durch die schnörkellose, fast nüchterne Erzählweise des Autors der Raum gegeben, sich fast wie eigenständig zu entfalten und dem Leser in aller ernüchternden Klarheit zu zeigen, was es heißt, wenn man in seiner Heimat nicht mehr sicher ist.

Es gelingt diesem Roman so fraglos zu zeigen, wie furchtbar und schreckenerregend so eine Flucht aus der Heimat ist und wie hilflos sich die Betroffenen verständlicherweise fühlen, wenn sie nicht nur von ihrem Heimatland „verraten“ werden, sondern dann auch noch häufig mit der Ablehnung oder gar Verachtung ihrer Mitmenschen konfrontiert werden in den Ländern, die sie durchqueren müssen oder die sie zu ihrem neuen Zuhause werden sollen. Dabei wird die Gesellschaft in den Asylländern aber erfreulicherweise

keineswegs als nur schlecht oder böse dargestellt, sondern es wird ein differenzierteres und damit wahrheitsgetreueres Bild gezeichnet, in dem auch viele Figuren auftreten, die den Geflüchteten das ihnen zustehende Mitgefühl und Respekt zeigen.

Durch die kurzen Kapitel, die abwechselnd aus der Perspektive der drei Protagonisten erzählt werden, ist der Roman ein richtiger Pageturner. Jedes Kapitel endet mit einem Cliffhanger und jede der drei Reisen ist so spannend, man fiebert so sehr mit und wünscht alle so sehr ein Happy End, das man das Buch kaum aus der Hand legen mag, bis die (Lese-)Reise zu Ende ist. Da verzeiht man auch gerne die zum Teil etwas gestelzt wirkenden Dialoge zwischen den Figuren.

Am Ende des Buches erwarten den Leser als sinnvolles Extra nicht nur Karten mit den Reiserouten der drei Protagonisten, sondern zudem noch einige Seiten mit historischen Hintergrundfakten, auf denen die Geschehnisse in dem Roman basieren, sowie am Ende der direkte Appell zu helfen. Sowohl in diesem Nachwort als auch zum Teil im Roman werden komplexe Sachverhalte aufgegriffen und erklärt, da bleibt es nicht aus, dass Jugendliche mit der Lektüre teilweise gegebenenfalls etwas überfordert sein könnten. Aber auch ohne jeden Zusammenhang und jedes Detail zu verstehen, sollte doch jeder Leser ab 14 Jahren erkennen, worauf es in diesem Buch ankommt und worum es im Kern geht.

Vor uns das Meer ist ein gut konstruierter und spannender Roman zu einem leider stets aktuellen Thema, der in jedem Alter eine Lektüre wert ist und dessen Botschaft sich jeder zu Herzen nehmen sollte! [tatjana mayeres]

Will Hill: After the Fire

a.d. Englischen von Wolfgang Ströle
dtv 2020 · 480 S. · 15.95 · ab 13 · 978-3-423-65032-8

★★★★★

Seit sie sich erinnern kann, hat Moonbeams gesamtes Leben innerhalb eines sehr begrenzten Raumes stattgefunden, irgendwo mitten in der Wüste Texas', in der Basis der Legion Gottes. Gemeinsam mit ihren Eltern ist sie der religiösen Gemeinschaft beigetreten, nachdem ihr Vater zu einem Vortrag des damaligen geistlichen Oberhauptes Father Patrick gegangen war. Doch kurz darauf verstarb Moonbeams Vater und etwa zeitgleich übernahm der charismatische Father John das Ruder. Nach der sogenannten Säuberung verließen viele Anhänger das Lager, Moonbeam und ihre Mutter jedoch blieben ... bis Moonbeams Mutter eines Tages wegen Ketzerei verbannt wurde. Seitdem war die Jugendliche auf sich alleine gestellt, mit ein paar Kindern und dem sympathischen Nate als einzigen Freunden. Kontakte zur Außenwelt wurden verboten, Regelverstöße jeder Art hart bestraft und einzig Father John, der „Prophet“, hatte über das Schicksal der Legionäre zu entscheiden.

Doch dann tauchen eines Tages schwer bewaffnete Polizisten und Sondereinsatzkommandos auf der Basis auf. Es kommt zu einer Schießerei und einem großen Feuer mit nur wenigen Überlebenden, zu denen auch Moonbeam zählt. Gemeinsam mit den anderen überlebenden Jugendlichen und Kindern landet sie in der Jugendpsychiatrie, wo sich der kompetente und liebenswerte Doktor Hernandez ihres Falles annimmt. Zu ihren Sitzungen stößt bald auch regelmäßig ein FBI-Agent, der sehr an den Vorfällen jenes schicksalhaften Tages interessiert zu sein scheint. Er scheint zu ahnen, dass Moonbeam mehr weiß, als sie zugibt. Sie ist zerrissen zwischen ihrem Davor und Danach, zwischen der Welt drinnen und draußen, und während Doktor Hernandez alles dafür tut, ihre Traumata aufzuarbeiten, wird der Drang, alles zu gestehen, immer größer – egal, was das für ihre Zukunft heißen wird.

Wenn man erst einmal eine bestimmte Anzahl an Büchern in seinem Leben gelesen hat, passiert es nur noch selten, dass man auf ein Thema stößt, dem man sich vorher noch nie in literarisch aufbereiteter Form gewidmet hat, aber genau das hat **After the Fire** geschafft. Inspiriert von den realen Ereignissen des Branch Davidian Massacre in Waco, Texas, Anfang der 90er Jahre entführt der Autor uns in die sehr fesselnde und emotional extrem aufwühlende Welt von Moonbeam und ihrem Leben in der Sekte – denn nichts anderes ist es – der Legion Gottes. Aufgrund der Natur des Themas sind die Ereignisse im Buch alles andere als leichte Kost, was Moonbeam und ihre „Brüder und Schwestern“ erleben und mitmachen mussten, ist brutal, traumatisch und extrem aufwühlend. Zum Glück werden ihre Erlebnisse von „Davor“ immer nur häppchenweise erzählt. In dem Tempo, in dem Moonbeams Psychiater ihre Geschichte hört, erfährt auch der Leser davon, hautnah, durch Moonbeams Augen.

Die Erzählweise ist hier in keiner Weise effekthascherisch oder übertrieben emotionalisiert, Moonbeam berichtet ehrlich und direkt, schnörkellos und offen und trifft damit direkt ins Herz des Lesers. Ihre Geschichte entwickelt einen solchen Sog, dass man das Buch am liebsten gar nicht mehr aus der Hand legen möchte. Dazu trägt auch ihre extrem authentische und bewundernswerte Art bei. Moonbeam ist eine starke, mutige, ehrliche und einfach durch und durch glaubwürdige Heldin, die dieses Buch zu etwas ganz Besonderem macht.

Ich für meinen Teil bin einfach begeistert. Angefangen von einem extrem fesselnden und erschreckenden Thema, über eine einfach geniale Heldin bis zu einer unglaublich gelungenen Erzählweise und einem raffiniert konstruierten Plot hat dieses Buch einfach alles und ist damit für mich ganz zweifellos eine absolute Leseempfehlung!! [tatjana mayeres]

Kyrie McCauley: You are ~~not~~ safe here

a.d. amerikanischen Englisch von Uwe Michael Gutzschahn
dtv 2020 · 393 S. · 14.95 · ab 16 · 978-3-423-74055-5

★★★★★

Es sind Kleinigkeiten wie falsch zusammengefaltete Handtücher, ein angebranntes Essen oder verschüttete Milch, die Leightons Vater augenblicklich ausrasten lassen. Seit Jahren tyrannisiert er seine Frau und die drei Töchter mit Wutausbrüchen, die an Häufigkeit und Intensität zunehmen. Bis jetzt hat sich die sechzehnjährige Leighton noch niemandem anvertraut, sondern findet Ausreden, um nicht zu Partys zu gehen oder sich am Wochenende mit niemandem treffen zu können.

Leighton besucht die Abschlussklasse und will zum Studieren nach New York gehen, nur weg aus diesem verhassten Ort. Aber kann sie ihre jüngeren Schwestern mit dem brutalen Vater alleine lassen? Wie lange wird es noch dauern, bis er nicht nur schreit und Geschirr zertrümmert, sondern auch gegen seine Familie die Hand erhebt? Schon oft hat Leighton ihre Mutter gebeten, das Haus einfach zu verlassen und nicht mehr zurückzukehren. Doch ihre Mutter gehört zu den Frauen, die nach all den Jahren noch immer glauben, dass sich ihr Mann ändern kann und sein Verhalten nur durch Stress bei der Arbeit bedingt sei.

Als Leighton ihrem Mitschüler Liam näherkommt, ist sie seit langem erstmals wieder glücklich. Doch über der jungen Beziehung schwebt stets die Gefahr, dass Leighton nicht rechtzeitig zu Hause ist, um ihre Schwestern vor dem nächsten Wutanfall zu schützen. Wie soll sie Liam erklären, was sich seit Jahren in ihrem Haus abspielt und warum noch nie jemand etwas unternommen hat?

Häusliche Gewalt ist trotz der Präsenz des Themas in Film und Fernsehen oft noch immer ein Tabu. Es gibt unzählige Frauen wie Leightons Mutter, die über Jahre alles ertragen und sich und den Kindern stets einreden, es werde am Ende doch wieder alles gut. Es sind jedoch nicht nur die Betroffenen, die die Augen verschließen, sondern auch die anderen Bewohner des Ortes, die die Zeichen erkennen müssten und dennoch nichts unternehmen. Beides ist für Leighton nur schwer zu ertragen. Sie ist auf sich allein gestellt, muss ihre Schwestern schützen und dafür oft ihre eigenen Bedürfnisse hintenanstellen, beispielsweise bei der Auswahl ihrer künftigen Uni, denn natürlich könnte sie auch in ihrem Heimatort studieren und weiterhin zu Hause wohnen. Doch genau das will sie eigentlich nicht, sondern Abstand zwischen sich und den Vater bringen und eine journalistische Ausbildung beginnen, die es ihr in Zukunft ermöglicht, Fälle wie den eigenen öffentlich anzuprangern und in den Köpfen der Menschen endlich das nötige Bewusstsein zu schaffen.

Interessant ist das Motiv der Krähen, das sich durch den gesamten Roman zieht. Täglich werden es mehr, ein paar hundert sind es zu Beginn, nahezu zehntausend am Ende des Romans. Sie sitzen auf den Stromleitungen, beobachten die Anwohner, plündern den Müll, lernen dazu. Die Bewohner der Stadt sind der Meinung, dass die Krähen die Stadt verschandeln, dass man sie jagen muss, aber Leighton erkennt schnell, dass es nicht die Krähen sind, die die Stadt negativ beeinflussen, sondern die Menschen, die untätig bleiben. Zum Ende des Romans wird immer deutlicher, welche Rolle die Krähen wirklich spielen – sie sind ein geschickt eingesetztes Motiv der Autorin.

Im Anhang gibt es Kontaktadressen von Institutionen und Organisationen, an die sich Betroffene von häuslicher Gewalt wenden können, um Hilfe zu bekommen. Denn vielleicht lesen sie dieses Buch, weil sie hier Antworten suchen, die sind an anderen Stellen nicht finden können. Im Nachwort schreibt die Autorin, dass sie dieses Buch schrieb, weil sie selbst es in Leightons Alter dringend gebraucht hätte, damals jedoch niemand über das Thema sprach. [ruth van nahl]